

Thomas Nyíri

Der dramatische Weg Europas

1. Vorbemerkungen

1.1.

Europa taucht aus den Wogen des östlichen Mittelmeers auf. Sprechen wir heute von Europa, denken wir wohl zunächst an einen Kontinent. Diese Art zu sprechen ist eigentlich seltsam. Denn Europa ist der westliche Ausläufer eines anderen, sehr viel größeren Kontinents, Asiens, mit dem es Eurasien bildet. Aber die Geschichte führt zu der Auffassung eines selbstständigen Erdteils. Zum Westen, Norden und Süden hin ist – von ein paar Inseln abgesehen – klar, bis wohin Europa reicht; zum Osten hin, nach Asien, schwanken wir. Wir fragen uns, ob Russland noch zu Europa zählt, denn die riesige undifferenzierte Masse von Menschen im Osten – besonders hinter dem Ural – zeigt wohl gewisse europäische Aspekte, aber „es scheint sich selbst aus Europa wegen seiner einförmigen Massenhaftigkeit auszuschließen“ – bemerkt Salvador de Madariaga.

Als Ursprung des Namens Europa gilt im Allgemeinen das semitische Wort für „Abend“, griechisch *erebos*. Auf assyrischen Monumenten gibt es in Inschriften wiederholt den Gegensatz zwischen *irib* oder auch *ereb*, dem Land der sinkenden Sonne und der Finsternis, und *asu*, das Land des Lichts, der aufgehenden Sonne. Hesiod erwähnt zum ersten Mal die Nymphen *Asie* und *Europe*, und man pflegt schon im Altertum die Namen der Erdteile auf sie zurückzuführen. In Boiotien war Europe eine Erdgöttin, die in einer Höhle bei Teumessos von Zeus verborgen und bewacht wurde. Sie wäre dann tatsächlich eine „Europäerin“ gewesen. Die boiotische Europe wurde schon früh mit der von Zeus entführten Mutter des kretischen Minos verbunden. Danach wäre Europe eine Phönizierin gewesen.

In homerischer Zeit ist „Europa“ das griechische Festland im Gegensatz zum Peleponnes und zu den Inseln. Wohl von den Phöniziern haben die Griechen diesen Gegensatz übernommen – etwa Aischylos und Herodot. Er besagt für sie so viel wie der Gegensatz zwischen der Welt der griechischen *poleis* und dem Persischen Reich. Später werden es die Mittelmeerregionen im Gegensatz zu den entfernten Regionen Kleinasien, aber auch Ägyptens sein. Als geographische Grenze zwischen Europa und Asien wurde seit Herodot der Tanaïs, der heutige Don, angesehen.

Bei den Karolingern wird unter Europa vor allem Gallien angesehen – im Gegensatz zum Byzantinischen Reich und dem, was dahinter liegt. Als sich Karl der Große am Weihnachtstag des Jahres 800 in Rom zum Kaiser krönen ließ, entstand das Bedürfnis nach einem geeigneten Terminus für den über den fränkischen Stamm hinausgreifenden Herrschaftsbereich der Karolinger. Dafür bot sich „Europa“ an, und eine Zeitlang schien es, als würde sich das Wort als Bezeichnung für das Reich Karls des Großen einbürgern. Mit dem Zerfall des Reiches und nicht zuletzt infolge der Haltung Roms, das sich den karolingisch orientierten Europabegriff nicht aneignete, trat „Europa“ als terminus politicus wieder in den Hintergrund, obschon es als Bestandteil der Bildungssprache ununterbrochen bekannt blieb. Bezeichnend ist, dass „Okzi-

dent“ und „Europa“ pointiert hervortreten, sobald den unter diesem Sammelbegriff zu vereinenden Völkern eine gemeinsame Gefahr drohte.

Der seit Anfang der Neuzeit erfolgende allmähliche Übergang des Wortes „Europa“ aus der Bildungssprache ins Populäre ist wahrscheinlich nicht nur als Breitenwirkung humanistisch-antikes Denkens, sondern auch als Reaktion auf die Türkenbedrohung aufzufassen. Noch Ende des 18. Jahrhunderts zählen Bulgarien, Griechenland und große Teile des ehemaligen Jugoslawiens zum Orient und nicht zu Europa. Noch heute verkehrt der Orientexpress, wenn auch auf einer ein wenig modifizierten Route, statt nach Konstantinopel nach Bukarest.

Dabei spielte von der Antike bis tief in die christlichen Zeiten die Vorstellung mit, der Osten sei das Reich des Glücks, des Lebens, des Tages und des Lichts, der Westen dagegen jenes des Unglücks, des Todes, der Nacht und der Finsternis. Das Heil kommt vom Osten und durchdringt mit seinem Licht nach und nach den finsternen Westen. Deshalb schwört man in frühchristlichen Zeiten bei der Taufe dem Satan und seinen Mächten gegen Westen hin ab. Deshalb werden im Mittelalter häufig Friedhofskapellen, Beinhäuser und die Westseiten der Dome St. Michael geweiht. Die lichte Gestalt des Erzengels ist der Streiter Gottes, der Verteidiger des Lebens gegen die schöpferfeindlichen Mächte der Finsternis. Er steht auf Seiten Gottes im Kampf zwischen dem Reich Gottes und dem Reich des Bösen. Der Erzengel schützt die Gläubigen vor den Dämonen der Finsternis, die aus dem *occidens* kommen.

Europa hat sich immer schon in Abgrenzung zu Asien begriffen und hat immer schon geschwankt, wenn es darum ging, die Grenzen genau zu bestimmen. Über zweitausend Jahre lang waren Europa und Asien Richtungsbegriffe in genauer Entsprechung zum *occidens*, dem Abendland, und zum *oriens*, dem Morgenland.

Noch Hegel wird in seiner Einleitung zur Philosophie der Geschichte mit diesen Richtungsvorstellungen spielen: „In Asien ist das Licht des Geistes und damit die Weltgeschichte aufgegangen.“ Was aber darin hervorragt, ist, „hat dieses Land nicht bei sich behalten, sondern nach Europa entsandt.“

1.2.

Zwischen den beiden voneinander deutlich unterscheidbaren Regionen liegt eine Zwischenregion, die sich in der ersten Hälfte unseres Jahrtausends an den Westen anschloss und sich seine Religion und Kultur zu eigen machte. Infolge schwerer Schicksalsschläge wurde die Integration später aufgehalten und unterbrochen. Charakteristisch für den Westen war eine sich von unten nach oben aufbauende und mobile Gesellschaft, für den Osten dagegen eine von oben nach unten gegliederte Herrschaftsform, die – durch Byzanz vermittelt – Elemente des *asiatischen* Feudalismus und Autokratismus in sich barg. In dieser Zwischenregion setzte sich das westliche Christentum vom östlichen ab und die lateinische Kultur von der byzantinisch-griechischen. Bis dahin konnten christlicher Aristotelismus, Humanismus, Protestantismus und Liberalismus vordringen. Die großen Kulturwellen – die Gotik, die Renaissance und das Barock – gelangten bis zum Baltikum, bis nach Polen und Ungarn, Siebenbürgen inbegriffen, und bis nach Kroatien. Diese Region – Mitteleuropa genannt – fungierte als Grenzgebiet nicht

nur zwischen den Völkern, sondern auch zwischen den verschiedenen Gesellschaftsformen, Machtbereichen und kulturellen Strömungen.

Diese Region nennen wir Mitteleuropa, obwohl von manchen sogar seine Existenz in Zweifel gezogen wird und sie erst im 16. und 17. Jahrhundert eigentlich „mitteleuropäisch“ geworden ist: eine sich an den Westen anschließende, zugleich aber sich an den Türken und Russen orientierende, sowohl politisch als auch bewusstseinsmäßig gesplattete Region. Diese Unvereinbarkeit der Kulturen und Lebensauffassungen führte zu den Aufständen 1956 in Budapest, 1968 in Prag und 1980 in Danzig – in lauter mitteleuropäischen Städten – und dieselben Widersprüche explodieren überall entlang der Ostgrenze der Region, entlang der Bruchlinie zwischen Ost und West vom Baltikum bis Bosnien. Die Renaissance der Idee Mitteleuropa signalisierte vor Jahren eine stille Auflehnung gegen den Osten. Der Mitteleuropa-Gedanke im Kopf der zwangsweisen Osteuropäer bedeutet vor allem, dass sie nicht mehr gewillt waren, sich als Osteuropäer zu verstehen, denn sie fühlten sich den europäischen Werten, den Menschenrechten, der Demokratie und der Pluralität der Meinung verpflichtet. Für die Bewohner der Region ist Mitteleuropa weder Traum noch Trauma, sondern eine Metapher der Freiheit.

1.3.

Europa ist überhaupt nur eine greifbare Einheit, wenn man es als Kulturganzes versteht. Nicht die geographische Lage, sondern die von Asien herkommende und sich zugleich von ihm abgrenzende Kultur zählt. Aber mit dieser Sicht gibt es Schwierigkeiten. Es gibt nichteuropäische Regionen, deren Kultur durch und durch europäisch ist. Es genügt nicht, bloß global von der europäischen Kultur zu sprechen. Europa ist weder geographisch eindeutig abgegrenzt noch kulturell in sich verblieben. Es hat sich kulturell über den ganzen Erdball verbreitet, und seine Kultur wird nach und nach zu einer planetarischen. Wir sehen uns heute mit dem Problem konfrontiert, dass sich diese Kultur ohne ihre historischen Voraussetzungen ausbreitet. Selbst der in der europäischen Tradition entwickelte Universalismus der Aufklärung – mit ihrer Anerkennung der Menschenrechte als Grundlage einer Weltkultur – ist bis heute partikular geblieben.

Die westliche Kultur hat unverstanden, aber wie eine anbetungswürdige Krankheit die ganze Welt ergriffen. Junge Japaner spielen Bach und Mozart, kennen viele Motive Schubertscher Lieder und sind fähig, ein paar Töne jeder Beethoven-Symphonie anzuschlagen. Die Weltgeschichte kennt kein anderes Beispiel dafür, dass eine Kultur derart den ganzen Planeten erfasste und dass sich ihre Wirkung so dauerhaft festigte wie die abendländische.

Jahrhundertlang bedeutete Christianisierung zugleich Europäisierung. Heute haben wir aber damit zu ringen, dass die Europäisierung der Welt – denken Sie an Wissenschaft und Technologie, an demokratisches Staatswesen, Verfassungen und Menschenrechte – von ihren Wurzeln losgelöst ist. Einst leuchtete das Licht aus dem Osten. Die Grundpfeiler der europäischen Kultur, Sumer, Assur, Babylon, die seefahrenden Phönizier, überhaupt alle schöpferischen Semiten und unter ihnen besonders die Israeliten, Ägypten, Griechenland und Rom – sie sind als Mutterkulturen soweit am Leben geblieben,

als sie sich in die weitere Entwicklung des Abendlandes einordnen konnten. Nun kann aber das Christentum für seine Auffassung der Heilsgeschichte und der Schöpfungsordnung keine universale Anerkennung erwarten. Die Universalität des Heilsangebotes wäre eher als eine praktisch zu bewährende Einladung zu verstehen. Und dazu müsste es sich der in der europäischen Aufklärung entwickelten Ideen der Menschenrechte und der Rechtsstaatlichkeit bedienen.

1.4.

Ich möchte nun im Nachfolgenden den Werdegang Europas skizzieren, indem ich die historischen Wurzeln seiner Kultur aufdecke. Wovon ich sprechen werde, ist jedem von uns mehr oder weniger aus der Schule vertraut. Dennoch lohnt es, so scheint mir, diese Selbstverständlichkeiten zu rekapitulieren.

2. Der Werdegang Europas

2.1. Das griechische Erbe

Ich beginne mit den Griechen. Dass die geraubte Europe ihre Söhne auf Kreta zur Welt bringt, hat eine tiefe Bedeutung. Denn auf Kreta erwuchs die erste Hochkultur Europas, und dieser Anfang hat den abendländischen Kontinent in tausenderlei Hinsicht geformt. In der Zeit zwischen dem 13. und 12. Jahrhundert vor Christus bricht diese im Grunde noch orientalische Kultur zusammen. Es folgen rund 300 Jahre eines – wie die englischen Archäologen sagen – „dark age“, eines dunklen Zeitalters.

Man muss annehmen, dass nach der Zerstörung von Kreta damalige Griechen, man ante sie Achäer, in Knossos landeten und die Schrift nach Hellas brachten. Keine Geschichte, keine Überlieferung der Heldentaten, keine Schilderung der Troischen Kriege wurde vor etwa 800 aufgezeichnet, der Zeit, in der die Hellenen das phönizische Alphabet übernahmen. Erst seit 776 vor Christus, dem Zeitpunkt der ersten Olympischen Spiele, gibt es eine griechische Schrift. Homer kennt noch aus der mykenischen Welt allerlei Geschichten, aber den Kontext muss er seiner eigenen Zeit entnehmen. Das berühmteste Beispiel ist seine Darstellung des Streitwagens. Für Homer ist er nur noch ein Transportmittel, mit dem Achilles zur Schlacht fährt und von dem er herunterspringt, um zu kämpfen. Auch der gefallene Hektor wird von ihm an den Wagen gebunden und in das Lager gebracht. Obwohl also Homer Sagen aus einer längst vergangenen Welt erzählt, sind nahezu alle Details an seiner Zeit abgelesen – schreibt N. Lobkowicz.

Den Griechen liegt ihre Vergangenheit nur in Werken von Dichtern und Götterdarstellungen wie Hesiod vor. Ihr Ursprung ist in Texten festgehalten, hinter denen keine gegenständlichen Funde aus der Vorzeit mehr festzustellen sind. So wird Griechenland zu einer interpretierenden Kultur. Die gesamte Wirklichkeit wird als „Text“ gesehen, den man nur richtig entziffern muss. So denkt Platon, wenn er von den Ideen spricht, so denkt Aristoteles, wenn er seine Kategorien (Weisen, die Wirklichkeit aussagen) definiert. So wird die Logik mit der Metaphysik verwandt, aber nicht gleichgesetzt wie bei Hegel. Die eigentliche Wirklichkeit sind logoi sper-

matikoi, in die Materie versplitterte Samenwörter; der Sohn Gottes selbst ist ein Wort, ein Logos. Noch Galilei sagt, die Sprache der Wirklichkeit sei die Mathematik, und die Wissenschaft von heute denkt so, wenn sie die Struktur der Materie durch Modelle zu fassen sucht.

Nach Heidegger ist die Sprache „das Haus des Seins“, so dass nicht die Sprache dem Menschen, sondern der Mensch der Sprache gehört: „Alles liegt einzig darin, dass die Wahrheit des Seins zur Sprache komme und dass das Denken in die Sprache gelange.“ Die europäische Kultur versteht die Wirklichkeit in Analogie zur Sprache, wenn nicht damit gleichgesetzt, wie die Strukturalisten und die Sprachanalytiker.

Die Verwurzelung der griechischen Kultur in Texten, die sich ja bei den Juden und Christen fortsetzt, hat noch eine andere Seite. Texte können irren, Autoren lügen. „Alle Dichter sind Lügner“, heißt es bei Solon, und Aristoteles wiederholt diesen Spruch auf der ersten Seite der Metaphysik. So entsteht eine kritische Denkhaltung, die zur Philosophie und über sie zur Wissenschaft führt. Die Griechen hinterfragen die Erscheinungen, als wären sie ein Text, dem man nicht ganz trauen dürfte, der aber dennoch der alleinige Zugang ist. Die ganze europäische Kultur denkt so; sie ist die unaufhörliche Bemühung, durch eine kritische Hermeneutik den richtigen Sinn herauszufinden, sei es von Texten oder von gesellschaftlichen Zusammenhängen wie bei K. Marx und vom menschlichen Verhalten wie bei S. Freud.

Es gäbe noch Vieles, was man bei den Griechen aufzählen könnte: Alles, was unsere westliche Kultur ausmacht – die Maschine ausgenommen – kommt aus Griechenland. Dass die Bildung ganz Europas in letzter Instanz auf griechischem Geist beruht, dass Generationen und Generationen Europas durch die humanistische Schule gingen, dass griechische Kunst, griechische Dichtung und griechische Philosophie die erkennbarste Grundlage unserer Kultur wurde, ist kein Zufall. Miltiades, der Sieger von Marathon, Leonidas, Spartas wortkarger König in den Thermopylen, Themistokles, der Kopf von Salamis, Pausanias, der Feldherr von Plataiai, haben unserem Kontinent den Boden erhalten, den Atem eingehaucht und den Geist gegeben. In diesen Schlachten wurde die Freiheit des abendländischen Menschen gegen die Perser erkämpft. Hier wurde die Expansion Asiens nach Westen gestoppt.

Immer bezeichneten die Griechen die unbekannteren Länder ihres Nordens, Epirus, Makedonien und Thrakien, als Europa. „Ich habe die Absicht, über den Hellespont eine Brücke zu schlagen und drüben ein Heer mitten durch Europa gegen Hellas zu senden“, sagt – nach Herodot – der Perserkönig Xerxes. Hier begann das riesige Abenteuer Europas gegen Asien. Wahrscheinlich war Alexander das größte Herrschergenie der Weltgeschichte. Er war von der Idee besessen, Europa und Asien zu vereinigen. Hätte er länger gelebt, wäre er nicht schon im 33. Lebensjahr verstorben, so wäre die Welt in unserer Zeit vielleicht nicht in Ost und West gespalten. Dennoch führt er ein neues Weltzeitalter herauf. Hätte Alexander nicht den Orient erobert, hätte er seine Truppen nicht nach Asien geführt, so wäre Griechenland nicht das geistige Bindemittel zwischen Abendland und Morgenland geworden. Aus dem Griechischen entstand die Koiné, die Umgangssprache des Hellenismus und zugleich die Schrift des Christentums. Darum ist der Hellenismus das große geistige Tor zum Christentum, und die Hellenen sind die Erbauer dieser Pforte, durch die das Christentum Einzug in die Welt finden konnte.

Auch der Orient trug während jener 300 Jahre vor Christus seine Kultur in die griechische Ideenwelt hinein. Durch das Aufreißen der eisernen Vorhänge Asiens konnte das aramäische

Wort Christi so schnell Europa erobern. So war der Hellenismus wohl die fruchtbarste Zeit der menschlichen Geschichte. Es war die Zeit, da der große geistige Besuch Europas in Asien stattfand.

Dieser erstaunliche religiöse und kulturelle Austausch und dieses Verstehen-lernen begann etwa eine Generation vor Alexander und endete zunächst mit Augustus, in dessen Regierungszeit Jesus von Nazareth – 7 „vor Christus“ – geboren wurde. Zwar wurde das Geburtsjahr von Jesus im Mittelalter unrichtig festgestellt, aber wir rechnen den Ablauf der Zeit weder nach dem Beginn des Hellenismus (360 vor Christus) noch nach der Geburtsstunde des großen makedonischen Weltveränderers, sondern nach Christus.

2.2. Das römische Erbe

Es ist etwas schwerer, den Beitrag der römischen Kultur zusammenzufassen. Rom führte die Weltgeschichte, die sich vorher im Osten abgespielt hatte, nach Norden und nach Westen weiter. Rom unterwarf seinem Geist fast ganz Europa. Viele sind der Meinung, dass die *Ostgrenze Europas* heute noch mit dem römischen Limes zusammenfällt, wenn man vom Norden Europas absieht. Rom zivilisierte die westliche Welt. Rom ist die älteste Hauptstadt, die heute noch als geistige Metropole lebt. Nach den Punischen Kriegen wurde im ganzen Orient von der mächtigen Republik im Westen gesprochen. Man erzählte mit Staunen, dass sich dort niemand die Krone aufsetzte, niemand das Purpurgewand anlegte. Und als der Tag kam, an dem doch ein Römer den Purpur aus Phönizien anlegte und nach der Krone griff, wollte er zwar dem Wesen nach König sein, aber unter dem erblichen Titel eines Imperators. Am 9. Februar 44 vor Christus wurde Caesar der Titel eines Diktators auf Lebenszeit verliehen. Rechtlich bedeutete das so viel wie König. Aber das gefürchtete Wort wurde vermieden, denn dem Königstitel haftete die Despotie und das Gewaltregime vieler orientalischer Herrscher an. Wäre Caesar nicht am 15. März desselben Jahres erstochen worden, so wäre unser Europa auch geistig stärker geeinigt worden. Caesars früher Tod hat dazu geführt, dass Europa gespalten ist – in einen Westen und einen Osten.

Das Abendland übernahm von Julius Caesar zahllose Ideen der Verwaltung, viele Gesetze, den Titel Kaiser, den Kalender und den Monatsnamen Juli; von seinem Nachfolger Augustus außer den anderen Monatsnamen noch das Römische Recht, das bis heute auf dem europäischen Kontinent nahezu alle Rechtsvorstellungen prägt, mindestens im westlichen Teil Europas. Am wichtigsten dürfte aber die Idee des Imperiums, des Reiches sein. Sie ist bei Alexander dem Großen vorgezeichnet, wird aber erst unter Augustus voll entfaltet. Dabei ist wichtig, dass dieses Reich einen republikanischen Ursprung hat; denn obwohl das imperium romanum im Laufe seiner Geschichte faktisch immer wieder eine Despotie nach asiatischem Vorbild entartet, wie die Griechen sie bei den Persern kannten und wie sie von den Kaisern in Byzanz übernommen wurde, geht im Westen niemals zur Gänze der Gedanke verloren, dass der Kaiser der Repräsentant des *senatus populusque Romanus* ist, und dieser Senat und dieses Volk die gesamte Kulturwelt umfassen und ihr eine Rechtsordnung geben, die zugleich eine Friedensordnung ist. Später, nach der konstantinischen Wende, verbindet sich die römische Reichsidee mit dem evangelischen Gedanken der *basileia tou theou*, und es taucht der

Gedanke auf, dass am Ende der Zeiten der Antichrist und schließlich Christus selbst die Herrschaft des Reiches übernehmen wird.

Es bildet sich heraus, dass es zwei Reiche gibt, ein irdisches und ein himmlisches, deren Bürger jetzt, in dieser Welt, durcheinandergeworfen sind, wobei das himmlische Reich das irdische mit allen Unvollkommenheiten durchstrahlen kann, ihm seine letzte Legitimität gibt, aber auch einen ungeheuren Anspruch dagegen erhebt – schreibt N. Lobkowitz. Dieses Ringen des Reiches Gottes mit dem irdischen Reich, von dem nie ganz auszumachen sein wird, ob und inwiefern es nicht unter der Herrschaft des Satans steht, prägt unser Denken bis heute mit.

So hat das Römische Reich – durch Vermittlung des Reiches Karls des Großen – viele Jahrhunderte hindurch die Vorstellung der Menschen von einer großen politischen Friedensordnung geprägt, wie sie entfernt noch in Wendungen wie pax americana oder pax sovietica bis vor kurzem mitklang.

Die Weltherrschaft ist schwer zu erringen. Sie zu behalten ist noch schwieriger. Herren der Welt waren die Römer. Aber eines Tages entglitt ihnen die Weltherrschaft, wie bisher allen Weltreichen der Geschichte. Ewiges Lebens scheint keinem Staat beschieden zu sein. Aber Staaten und Völker können durch ihren Geist und ihre Kultur fort und fort in anderen weiterleben. So auch Rom nach der Völkerwanderung.

Die Hunnen schoben sich seit Jahrhunderten von der Mongolei nach Westen vor. Dieser Ritt gen Abend wurde durch die Chinesen ausgelöst, durch ihre immer wieder neue Verstärkung der Chinesischen Mauer, durch Ausbrüche aus dem Ackerland in die Steppe. Die Einbrüche der Hunnen lösten Wanderungen der Germanenstämme nach Westen aus, sie führten um 260 nach Christus zum Fall der römischen Verteidigungsmauer, des Limes.

Das Ergebnis der Migration der germanischen Völker ist der Untergang des Römischen Weltreiches in West- und Südosteuropa. Sein Erbe traten die Germanen, Slawen, islamische Völker und asiatische Reiternomaden an. Durch die Staatengründungen der Franken, Langobarden und Angelsachsen schufen sie die neue Völkergruppierung, die den Ausgangspunkt für die abendländische Geschichte des Mittelalters bildete.

Was ist das Mittelalter? Es ist Europa, zusammengehalten durch eine gemeinsame Religion. Und nur der Westen Europas hat ein Mittelalter. Es ist die Einheit der Christenheit als einer großen Idee. Es ist die Gemeinsamkeit der lateinischen Kultur und der lateinischen Bildungssprache. Es ist der Westen als Wertegemeinschaft, wobei der Begriff selbst im 11. Jahrhundert in Byzanz geprägt wurde. Es ist das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Es ist das Lebensgefühl eines einheitlichen Weltbildes im ganzen Abendland. Es ist die Gotik. Es sind die Universitäten. Und es war die Kirche, die die Einheit des Glaubens und der Kultur sowie die gemeinsame lateinische Kultur und Bildungssprache lebendig erhielt. Denn kein Italiener lernte Gotisch, aber die Goten lernten Latein.

Alarich, der König der Westgoten, nahm am 24. August 410 Rom ein. Drei Tage lang wurde Rom geplündert. Die Eroberung und Plünderung Roms machten auf die damalige Welt ungeheuren Eindruck. Die Heiden wussten, warum Rom gefallen war. Sie sagten, man hätte die

Vertreibung der alten Götter durch die Christen verhindern müssen. Schuld am Untergang Roms sei der neue Gott. Da erhebt sich einer der größten Geister des Abendlandes, Augustinus. Gegen das, was die Heiden vorbrachten, die Christen und ihr Gott seien schuld am Untergang Roms, verfasste er sein berühmtes Werk *De civitate Dei*. Das Buch wuchs unter dem leuchtenden Geist und dem glühenden Glauben des Augustinus weit über eine Verteidigungsschrift hinaus. Es zeichnete das unangreifbare ewige Reich Gottes. Es wies dem irdischen Staat einen so tiefen Platz unter dem Himmel Gottes zu, dass sich alle kommenden Jahrhunderte mit dem Vorrang Gottes und der Religion vor den weltlichen Herrschern irgendwie abfinden mussten. Die kurze Besetzung Roms durch Alarichs Goten leitete den Beginn einer neuen Welt- und Himmelsordnung ein. Augustinus ist der Lehrer des Abendlandes. Dass man diesen Halbfrikaner Lehrer des Abendlandes nennen konnte, zeigt, dass er noch über das Mittelalter hinausreicht. Als er hörte, dass Aquileja, dass Bononia, dass endlich Rom brannte, muss er wohl gedacht haben: Es ist nicht anders möglich, als dass alles sinnlos geworden ist, *ut quid locum occupat?* Mit ganzer Seele hing er am alten Römischen Reich, aber im Gottesstaat rechnete er mit seiner Kultur ab und dachte gar nicht daran, dass er diese eben dadurch an das abendländische Europa weitergibt. Denn er ist nicht nur Lehrer des Abendlandes, sondern – wie Hieronymus in einem Brief (ep. 141) schreibt – „der zweite Begründer des alten Glaubens“ und zugleich der alten Kultur.

2.3. Das jüdische Erbe

Viel tiefer als vom römischen Erbe wird unsere Kultur vom jüdischen Erbe bestimmt. Der Hellenismus bildete das große geistige Tor zum Christentum. Ohne die jüdische Diaspora in der ganzen damaligen Welt wäre aber der Siegeszug des Christentums von Jerusalem bis Rom nicht möglich gewesen. Die ganze jüdische Geschichte ist die Geschichte der äußeren Zerstreuung und des inneren Zusammenhalts. Im Laufe ihrer schicksalsschweren Geschichte wurden die Juden in die ganze antike Welt zerstreut, und das Vorkommen jüdischer Minderheiten überall in der heidnischen Welt brachte eine ständige Auseinandersetzung mit dem Heidentum mit sich. Besonders monumental wird der Einbruch des Monotheismus in das klassische Heidentum in der Apostelgeschichte geschildert. Im Jahre 50 unserer Zeitrechnung kam Paulus nach Griechenland, und damit wird dies das wichtigste Jahr der europäischen Kultur des Abendlandes. Dass das Christentum das Abendland eroberte, dass es überhaupt in seiner heutigen Form besteht, dass daraus das heutige Europa wurde, das ist dem jüdischen Zeltmacher aus Tarsus – selbst in der Diaspora geboren – zu danken. Wenige Juden haben die Geschichte Europas, ja die ganze Weltgeschichte so entscheidend beeinflusst wie er.

Wir können heute kaum nachvollziehen, was für eine kulturelle Auswirkung der Monotheismus hatte, der Glaube an den einen und alleinigen Gott, der alles aus seinem vollkommen freien Entschluss erschaffen hat und deshalb auch Herr von allem ist. Dieser Glaube beinhaltet, dass in dieser Welt nichts göttlich oder auch nur heilig ist und deshalb von keinem Gott oder Dämon beherrscht werden kann.

Die ganze alte Welt, die Griechen mit den Gestirnbewegungen des Aristoteles nicht ausgenommen, verehrten Sonne, Mond und Sterne als Götter; schon in der Genesis sind sie nichts anderes als auf dem Firmament befestigte Lampen im Dienste der Menschen,

die den Tag von der Nacht trennen und die Zeiten für die Feste angeben. Die Antike war – in einer Weise, die wir uns heute kaum vorstellen können – abergläubisch. Obwohl man wissenschaftliche Kenntnisse besaß, durch welche die Welt verändert werden konnte, gab es eine Technologie höchstens in der Architektur, für den Krieg und für einige Spielerei, wie der dampfbetriebenen Mechanismen der alexandrischen Ingenieure. Die grundlegenden technischen Erfindungen wie Wagen, Rad, Achse, Schiffsbau, Glasherstellung usw. fanden die Griechen schon vor und verbesserten sie höchstens. Fortschritt bestand in der Anwendung des einmal gefundenen, ganz selten in grundlegenden Neuerungen wie dem Bronzehohl-guss oder der Anwendung der Hebelkraft, sie führten aber nicht zu Technologien großen Maßstabs. Niemand wagte – oder wagte es doch nur unter Zittern – einen Fluss umzuleiten, eine Waldung zu roden, denn die Welt war voller Götter. Göttliche Wesen offenbarten sich im Herdfeuer und in den Quellen, auf den Bergespitzen und in Himmelserscheinungen.

Die antike Welt war eben nicht nur die Welt, die man zählen, messen, wiegen und damit organisieren und verändern konnte. Selbst unter dem Christentum hat es lange gedauert, bis man die Scheu gegenüber der in der Natur waltenden Mächte überwand. Schon in der alten Kirche ist der Inhalt des *dominium terrae* (Gen 1,28) Gegenstand theologischer Erwägungen. Bei Augustinus und vor allem dann bei Hugo v. St. Victor (1097-1142) gerät die technische Vernunft unter die Perspektive einer eschatologischen Vollendungshoffnung. Die im 12. Jahrhundert unter dem Einfluss zisterziensischer Arbeitsethik sich vollziehende „industrielle Revolution“ der Mühlen, Räder und Laufwerke stärkt den Impuls, über die gottgegebene erste Schöpfung hinaus eine zweite, mechanische Welt zu bauen, bei deren Verwirklichung der Mensch seine verlorene Gottesebenbildlichkeit wiederherstellen möchte. Hugo sieht in den mechanischen Künsten eine Möglichkeit, zur Stärkung der geschwächten Natur des Menschen beizutragen. Er setzt also voraus, dass der Mensch kraft seiner *sciencia* die sichtbare Welt als Maschine zu installieren und zu steuern vermag. Als solcher ist der Mensch „dominus et possessor“ der Natur. Hugo, nicht Descartes, prägt jene berühmte Formel.

Dass überhaupt eine Technologie von der Art, wie wir sie kennen, entstehen konnte, verdanken wir dem Schöpfungsauftrag des Menschen und der Entgöttlichung der Natur. Ohne den jüdischen Monotheismus, ohne den Schöpfergott, gäbe es die moderne Wissenschaft und Technik nicht. Dass dabei anderes mitgewirkt hat, z.B. die Entdeckung riesiger Eisenvorräte nördlich der Alpen, ist nicht zu leugnen. Aber selbst der Auftrag der Genesis, sich die Erde untertan zu machen, war nur vollziehbar für ein Volk, neben dessen Gott es keine anderen Götter gab, die mit ihm in Spannung treten konnten. Dass wir heute mit der Technik unsere Probleme haben, weil der europäische Mensch den Vorbehalt Hugos nicht zur Kenntnis nehmen will, dass er in seiner *intelligentia* der Erleuchtung und Offenbarung Gottes bedarf, ist eine andere Frage. Aber ohne den jüdischen Glauben an einen einzigen Gott, vor dem alle Götter verblasen, gäbe es unsere moderne Welt, unser Europa, nicht.

Das andere große Erbe der Juden ist ihre Auffassung vom Menschen. Wir übersehen leicht, wie wenig etwa die Griechen von dem wussten, das wir die „menschliche Person“ nennen. Für sie war nur das Allgemeine fassbar, das Individuelle höchstens etwas Anekdotales, worüber man Geschichten erzählen, das man aber nicht rational fassen konnte.

Noch ein Roger Bacon musste „das Anbeten des Allgemeinen“ abwehren. Die Vorstellung von der Würde des einmaligen, unwiederholbaren, personalen Individuums konnte nur in einer Kultur entstehen, die von einem Gott wusste, der sich jedem einzelnen zuwendet, ihn persönlich beim Namen nennt, ihn als einen achtet, mit dem er spricht, obwohl er sein Herr ist – schreibt N. Lobkowicz. Keine andere Kultur konnte so wie die jüdische die Vorstellung entwickeln, dass jeder einzelne Mensch nur einmal für eine kurze Zeit da ist und deshalb jede seiner Handlungen ein sittlicher Ernst zukommt, von dem selbst ein Platon keine richtige Vorstellung hatte.

Ohne die Juden, ohne ihren Glauben an den einen, persönlichen Gott, der zu jedem Menschen in Beziehung treten kann und will, gäbe es nicht den Personenbegriff, der auch unseren Menschenrechtsvorstellungen zugrunde liegt. Ist der Satz „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ analytisch wahr? Ist das denn evident? Wenn dieser Satz für uns unmittelbar einsichtig sein sollte, dann nur deshalb, weil wir in einer Kultur leben, die von der jüdisch-christlichen Offenbarung durchdrungen ist.

Die konstantinische Wende mit ihrem Übergang vom „heidnischen“ zum „christlichen“ Staat hatte für die politische und gesellschaftliche Existenz der Juden im Römischen Reich schwerwiegende Folgen. Dabei waren so bedeutende Kirchenmänner wie Ambrosius von Mailand und Johannes Chrysostomos an der Entwicklung antijüdischer Hassgefühle maßgeblich beteiligt. Selbst Augustinus kann man davon nicht zur Gänze freisprechen.

Er, der wusste, dass es so viele gute Juden gab, die ernstlich nach den Satzungen des Herrn wandelten, sprach nicht einmal mit Heftigkeit und dann wieder mit Zärtlichkeit von ihnen – sagt F. van der Meer. Sabbat halten die Juden, um naschen und faulenzen zu können – schreibt Augustinus. sie täten besser daran, am Sabbat auf dem Land nützliche Tätigkeiten zu verrichten, anstatt im Theater Krach zu schlagen, und ihren Frauen würde es besser anstehen, ihren Ruhetag am verbotenen Spinnrad zu verbringen, „als den ganzen Tag schamlos auf ihren flachen Dächern zu tanzen“ zum Rhythmus des Tamburins (Sermo 9, 3). Die Juden sind richtige Querulanten; bekommen sie einmal eine verdiente Strafe, dann murren sie (oder tun so, als ob) (Sermo 62, 18). Er findet harte Worte für ihre Verblendung. Schlimmer sind sie als die Dämonen, die wenigstens den Sohn Gottes anerkannt haben, andererseits aber sind sie eher zu entschuldigen als die Ketzer, die die Taufe des Verklärten auslöschen (In ps. 45, 12).

Jedenfalls haben christliche Gesellschaft und christlicher Triumphalismus keinen legitimen Platz für die Juden. Durch ihre bloße Existenz und durch ihre Nichtanerkennung der Messianität Jesu stellten die Juden den christlichen Messiasglauben in Frage. Eine rein spirituell verstandene Erlösung ist für das Judentum keine Erlösung; ebenso wenig ist die Christenheit und die Kirche „Reich Gottes auf Erden“. Von diesen Voraussetzungen her ist dann die rechtliche und gesellschaftliche Stellung der Juden im christlichen Abendland zu begreifen. Von der religiösen, politischen und gesellschaftlichen Gesamtstruktur her wurden die Juden in jeder Hinsicht zu Außenseitern abgestempelt. Doch verhinderte die religiöse Scheu zugleich ihre Vernichtung.

Die christliche Theologie diktiert den Juden zwar das Elend als ihren historischen Status *coram Deo* zu, doch befürchtete sie ihre Vernichtung. Im Gegenteil, „die offizielle Sicht

der Kirche garantiert die Weiterexistenz des Judentums“ – schreibt Rosemary Reuther. Die Juden wurden von der Kirche als „Zeugen des Evangeliums“ gebraucht, und man erwartete ihre Bekehrung kurz vor dem Ende der Welt. Aber ihr sozialer Status war der von Unfreien, Abhängigen und Unterdrückten und nur widerwillig geduldeten. Mischeheverbot, Absonderung, Erpressung usw. waren die Folgen.

Schon im 6. Jahrhundert ereigneten sich durch den Pöbel von Rom und Ravenna Judenschlächtereien. Ein neuer Wendepunkt zum Schlimmeren waren die Kreuzzüge. Die Leidensgeschichte der mittelalterlichen Juden haftet wie ein mahnendes Blutmal an Frankreich, England und Deutschland. Die Kreuzzüge führte vor allem in den Städten am Rhein – oft gegen den Einspruch der Bischöfe – zu Judenmorden. Sie wurden für alle Katastrophen und Schwierigkeiten als Sündenböcke verantwortlich gemacht. Die großen Judenvertreibungen aus Portugal und Spanien (1492), aus England, Frankreich und den meisten Städten Deutschlands dezimierten das Judentum in Westeuropa und begründeten das „Ostjudentum“ mit seinen zahlreichen jüdischen Gemeinden in Mittel- und Osteuropa.

Heute ist das europäische Judentum vernichtet, hinweggemordet durch den Holocaust. Sicherlich leben einige Juden weiterhin in Europa, sogar eine größere Gemeinde von 80.000 Seelen in Ungarn. Doch das europäische Judentum, das so glänzende Beiträge zur modernen europäischen Kultur und Wissenschaft leistete, wurde vernichtet. Aber noch seine Vernichtung hat entscheidend zur Rettung Europas beigetragen. Wir verdanken unsere jetzige europäische Freiheit maßgeblich den jüdischen Physikern, die vor Hitler nach Amerika emigrierten.

Ein genaues Studium der Vorgänge in den Atomlaboratorien Europas und Amerikas beweist, dass Hitler den Krieg schon verloren hatte, bevor er ihn überhaupt begann. Einstein verließ Berlin 1932, Lise Meitner musste nach dreißigjähriger Zusammenarbeit mit Otto Hahn 1938 das Kaiser-Wilhelm-Institut verlassen. Enrico Fermi beschloss nach den ersten antisemitischen Gesetzen in Italien, das Land zu verlassen. Schon 1939 arbeitete er mit dem ungarischen Emigranten Leo Szilárd zusammen. Als in Amerika bekannt geworden war, dass es Otto Hahn und Lise Meitner gelungen war, die Spaltung des Urans durchzuführen, baten Leo Szilárd und ein anderer aus Ungarn emigrierter jüdischer Physiker namens Eugen Wigner Einstein, den Präsidenten Roosevelt auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die Europa und der Welt drohen würde, wenn Deutschland diese Bombe zuerst entwickeln würde. In Los Alamos arbeiteten dann mit Fermi, Szilárd, Wigner und Oppenheimer noch weitere jüdisch-ungarische Physiker an der Entwicklung der Atombombe mit.

2.4. Das christliche Erbe

Selbstverständlich bestimmte das Christentum nicht nur durch den Antijudaismus seiner Theologen und durch den Antisemitismus vieler Christen. Es ist aber nicht leicht zu beantworten, was im Werdegang Europas für das Christentum übrigblieb. Wohl kann man auf geschichtliche Wendepunkte hinweisen, wo Europa von der damaligen Christenheit gerettet wurde, z.B. vor der maurischen Eroberung. Die westliche Welt hat ihren Glauben vom Morgenland empfangen. Fortan floss ein kultureller Strom aus den unerschöpflichen Schätzen des Orients nach Europa, bis er in den letzten drei Jahrhunderten versiegte. Wie eine Flut, vor der es kein

Entrinnen gab, erhob sich der Islam, wogte durch Afrika, schlich 711 hinüber über die Meerenge von Gibraltar. Mit Hilfe ihrer gotischen Verbündeten verwüsteten die Araber ungehindert das südliche Andalusien. König Roderich und das an sich überlegene Heer der Goten und Spanier unterlag in der Schlacht bei Jerez de la Frontera. Europa wurde aber trotz des Arabereinfalls nach Spanien nicht islamisch. Der Westen wurde nicht koran-gläubig. Pippin und Karl Martell dämmten die Araberflut und retteten das abendländische Europa. Karl der Große nahm den Kampf gegen das arabische Spanien auf und gründete die bis zum Ebro reichende spanische Mark.

Dann erfolgte ein in der Geschichte einzigartiger Gegenstoß von Westen nach Osten. Politisch und militärisch hatten alle sechs Kreuzzüge sehr geringe oder gar keine Bedeutung. Sie alle sind mehr oder weniger gescheitert und haben auf die islamische Welt bis heute einen ungünstigen Eindruck hinterlassen. Kulturell gesehen waren die Kreuzzüge ein Weltereignis wie die Perserkriege, die Eroberung Roms, die Reformation und die Französische Revolution. In den zweihundert Jahren der Kreuzzüge wurde dem Abendland zum ersten Mal die Einheit gegenüber dem Orient ins Bewusstsein gerufen. Seitdem sind wir im Okzident“ – sagt Jakob Burckhardt. Von da an schmolz der orientalische Geist der Juden und Araber – denken wir etwa an Avicenna († 1037), Averroes († 1198) und Moses Maimonides († 1204) – die Aristoteles-Rezeption, die griechische Kultur, die römische Zivilisation und die christliche Religion zusammen.

Avicenna und Maimonides waren Professoren der berühmten hohen Schule in Cordoba, einer arabischen Universität, wo früher in der kurzen Zeit der *convivencia* von Muslimen, Juden und Christen auch Gerbert von Aurillac, der Erzieher von Kaiser Otto III., als Hörer jüdischer und arabischer Wissenschaftler Astronomie, Naturwissenschaft, Philosophie und Mathematik studierte. 999 bestieg er als Silvester II. den päpstlichen Thron. Am ersten Tag des neuen Jahrtausends übersandte er Stephan I. von Ungarn die Königskrone. Seinen Ruhm verdankte er weniger seinen Bemühungen um die Organisation der Kirche als seiner von den Arabern erworbene vielseitige Gelehrsamkeit und seinen unablässigen Kampf gegen Intoleranz, Aberglauben und Hexenwahn, die ihn in den Ruf eines Hexenmeisters brachten.

So wurde das Christentum zunächst der Vermittler der drei großen Traditionen. Der jüdische Glaube war die Religion eines Volkes, Israel ist durch seine Geschichte Zeichen Gottes für alle Völker der Erde (Gen 13), nicht nur ein aktiver Zeuge. Aber erst das Christentum wird zum missionarischen Glauben schlechthin, da alle Jünger Christi aufgerufen sind, als Apostel in die Welt zu gehen. Dadurch wird das Christentum zur endgültig prägenden Gestalt Europas. Dabei reicht es das jüdische, das griechische und das römische Erbe weiter. Dass das Denken der Griechen und Römer für uns mehr als eine historische Erinnerung ist, wie es die Ägypter, Babylonier, Perser sind, verdanken wir dem Christentum. Denn es hat die griechischen und römischen Texte nicht nur zitiert, sondern die in ihnen enthaltenen Denkweisen und Begriffe aufgegriffen und fortgesetzt. Man hat das dem Christentum gelegentlich zum Vorwurf gemacht, als hätte es sein Innerstes verraten, indem es sich in seiner Theologie hellenisieren ließ und in seinem Kirchenverständnis römische Wege ging. N. Lobkowitz hat aber recht: Man sollte nicht vergessen, dass das Christentum nahezu unweigerlich zu einer orientalischen Religion nach Art der Gnosis geworden wäre, hätte es nicht die kritische Begrifflichkeit der Griechen übernommen, und ohne römische Rechtsstrukturen wäre die Kirche nie mehr als eine diffuse

Bewegung geworden. Ohne das Christentum hätten Athen und Rom für uns nicht überlebt; ohne Athen und Rom hätte das Christentum nicht unsere Kultur bis in seine feinsten Gewebe hinein prägen können.

Vornehmlich aber hat die christliche Botschaft unsere Kultur dadurch bestimmt, dass sie den Europäer aufforderten, mehr zu tun, als er jeweils getan hat und tut. Die Schöpferkraft des Abendlandes, die unerhörte Dynamik seines Forschungs-, Erfindungs- und Gestaltungsvermögens beruht auf dem evangelischen Aufruf zur Vollkommenheit.

Als Christen müssen wir uns aber noch fragen, ob dieser eben skizzierte dramatische Weg zu einem christlichen Europa führte, ob die christliche Botschaft Europa christlich gemacht hat! In einem Sinne ganz gewiss: es hat Millionen von Menschen dazu geführt, ihr Gewissen und Handeln durch das Evangelium mitbestimmen zu lassen; es hat unsere Sprache, die Literatur, die Kunst und sogar unser äußeres Aussehen bestimmt. Es kann kaum bestritten werden, dass das Christentum zu den konstituiven Elementen Europas gehört, dass Europa zwar nicht mit dem Christentum identisch ist, dass aber Europa ohne das Christentum nicht Europa und das Christentum ohne die vielfältigen Dimensionen Europas nicht zu dem geworden wäre, was es ist. Das heißt aber auch, dass das Christentum auch wesentlichen Anteil an der tragischen und blutigen Geschichte dieses Kontinents hat. Der bis heute andauernde blutige Kampf der Serben, der Kroaten und der bosnischen Muslime ist nicht zuletzt ein Kampf gegensätzlich religiös untermauerten Kulturen gegeneinander. Diese drei Völkerschaften trennen zwar keine Sprachbarrieren, sehr wohl aber die Zugehörigkeit zu einer jeweils anderen Zivilisation mit unterschiedlichen Weltanschauungen, Geschichtsbildern und politischen Vorstellungen. Zum Teil tradieren sich über die Kirchen selbst alte Nationalismen weiter. Und da tun sich auch die Kirchen schwer, zwischen religiösen Gefühlen, Liebe zum eigenen Volk und nationaler Engstirnigkeit zu unterscheiden.

Wohl ist erst in den letzten vierhundert Jahren vieles, was das Christentum ermöglicht und erbracht hat, zur Selbstverständlichkeit geworden: insbesondere die Gestaltung der Welt des Menschen und alles, was mit dem Politischen zu tun hat, wie etwa die demokratische Verfassung mit ihrer Betonung der Würde des Menschen. Andererseits aber stieß die Humanisierung des menschlichen Lebens, der politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen, zum Teil auf heftige Widerstände der offiziellen Kirche.

Es ist eine Frage des Standpunktes, wie man das unheilvolle Verhältnis zwischen Christentum und Neuzeit beurteilt. Ob man es auf traditionalistische Weise als Auflehnung gegen die heilige Ordnung oder als den philosophischen Protest gegen den Platonismus oder als die säkularisierte Einforderung der Früchte der Erlösungstat Christi betrachtet. Vermutlich hat das Christentum mit der Loslösung vom messianischen Realismus der Juden viel mehr verloren als die Möglichkeit des christlich-jüdischen Dialogs. Die frühen Kirchenväter haben noch gewusst, dass von der Ankunft des Erlösers die Umgestaltung der Welt und der Gesellschaft nicht zu trennen ist. Aber bei Augustinus ging die Dimension des „Jüdischen“ verloren, und das Christentum wird spiritualisiert und auf Jenseitshoffnung reduziert. Insofern könnte man diese Proteste – Nominalismus, Individualismus, Reformation, Aufklärung, Liberalismus, Marxismus usw. – auch als die Wirkungsgeschichte der Erlösungstat Christi betrachten, die sich nicht gegen das Christentum richtet, sondern gegen dessen hellenistisch-spiritualisierende Auslegung der Erlösung. Die Einheit der europäischen Kultur bricht damit aber nicht auseinander.

3. Ausblicke

Mag auch der tragische Weg Europas bis heute eine Geschichte blutiger Kämpfe sein, mag auch nicht weniger die Geschichte des abendländischen Denkens gezeichnet sein von immer wieder grausam verhärteten Absolutheitsansprüchen fundamentalistischer Ideologien, es handelt sich hierbei um schreckliche Irrgänge der europäischen Geistigkeit und Kultur. Im letzten ist nämlich das europäische Selbstverständnis als christliches gerade nicht einfach mit sich selbst identisch. Es lebt vielmehr davon, eine Synthese von biblischem und außer-biblischem, vor allem griechisch-römisch geprägten Geist zu sein. Europa ist selbst jene spannungsvolle Einheit – und nicht Identität – von Glauben und Denken, von Wahrheit und Freiheit, in der keine Seite die andere in sich auflösen kann. So erweist sich das humanistisch geprägte Christentum – die Reformation und Aufklärung inbegriffen – als jener Kulturraum, in dessen Horizont es möglich wird, die Einheit zu suchen und zu finden, ohne dass eine bestimmte Kultur, eine bestimmte Nation, eine bestimmte Religion als unüberholbare Realisierung des Reiches Gottes zu überhohen.

Europa ist keine in sich geschlossene, mit sich identische Größe, weder politisch noch geographisch oder wirtschaftlich gesehen. Zeigt nicht die Blutspur, die die europäische Geschichte durchzieht und die ganze Welt befleckt hat, dass weder ein Europa noch eine Nation, noch ein Volk automatisch identitätsstiftend sein kann? Weder die griechische Polis noch das „auserwählte Volk“, weder das Heilige Reich noch die Christenheit und das Abendland, weder der Osten noch „eine neue Weltordnung“ können letztlich das Fundament des europäischen Menschen sein. Dies klingt zwar sehr unbestimmt, dürfte aber jedenfalls die Richtung anzeigen, in welche die Kirche, die Christen, die Theologinnen aus Ost und West in die Zukunft zu gehen hätten. Es ist die Aufgabe der Christen, den schwierigen Weg der Offenheit für das Absolute, für Gott allein als dem letzten Ziel und damit der Offenheit für die prinzipielle Überholbarkeit menschlicher Einrichtungen und Errungenschaften zu gehen. Es wäre nicht zuletzt zu wünschen, dass dies gerade auch im innerkirchlichen Bereich geschieht, dass im Christentum, in den europäischen Kirchen, weder ein die Bibel noch die Tradition oder Institutionen fixierender Fundamentalismus (oder ein damit verbundener Nationalismus) die Oberhand gewinnt, sondern dass vielmehr der mühsame Weg gegangen wird, der auch die Kirche (bzw. die Kirchen) des Ostens und des Westens Europas nicht als ein für alle Mal fixiertes Wahrsystem überhöht, sondern deren menschliche Komponente, deren Vorläufigkeit, deren Nicht-Identität mit dem angezielten Eigentlichen in Theorie und Praxis ernst nimmt.

Am 20. März 1993 wurde in Siebenbürgen der 425. Jahrestag des Landtages von Torda (Thorenburg) 1568 gefeiert, an dem die religiöse Toleranz proklamiert worden war. „Gottes Wort soll überall frei verkündet und wegen seines Bekenntnisses darf niemand gekränkt werden, weder Prediger noch Hörer“, hieß es in diesem Landtagsbeschluss, „denn der Glaube ist Gottes Geschenk, er kommt aus dem Hören, das Hören aber durch Gottes Wort.“ Diese Erklärung war eine europäische Pionierleistung auf dem Gebiet der Religionsfreiheit und der Menschenrechte in einer Zeit, in der in West- und Mitteleuropa Religionskriege an der Tagesordnung waren, und das Schlimmste, wie die Hugenottenkriege und der Dreißigjährige Krieg, noch bevorstand. Mit diesem Landtagsbeschluss das „Land der vier rezipierten Religionen“ (römisch-katholisch, lutherische, reformierte und antitrinitarische). Siebenbürgen wurde ein Land der

religiösen Toleranz und erbrachte damit eine Leistung, die im damaligen, von Konfessionswirren zerrissenen Europa einzigartig war.

Pál Reizer, Bischof der römisch-katholischen Diözese Szatmár (Satu Mare), hielt in seiner Ansprache bei der Gedenkfeier fest: „Wir müssen Jesus mehr lieben, seine Ideen, seine Lehre, sein wichtigstes Gebot, sein Programm. Wir müssen uns um ihre Verwirklichung mehr bemühen und die jeweilige Andersartigkeit und andere Denkart anderer Konfessionen akzeptieren. Wenn wir die Ideen und die Lehre Jesu besser verwirklichen, können wir den Völkern, die rings um uns herum einander hassen und gegeneinander Krieg führen, einen Funken Hoffnung geben und ihnen zurufen: „Es gibt auch eine andere Lösung als Krieg. Man kann auch in Frieden, Toleranz, einander achtend, die Wünsche des Anderen berücksichtigend leben. Man kann das Interesse des Andere achten, die eigenen Fehler akzeptieren und ihm, auch wenn er eine andere Religion und Nationalität vertritt, helfen.“

Benützte Literatur:

F. van der Meer, Augustinus der Seelsorger. Leben und Wirken eines Kirchenvaters, Köln 1953.

R. Ruether, Nächstenliebe und Brudermord. Die theologischen Wurzeln des Antisemitismus, München 1978.

N. Lobkowicz, Einheit der Probleme – Vielfalt der Lösungen. Europa – eine geistig-kulturelle Einheit?, in: Dein Reich komme. 89. Deutscher Katholikentag, Aachen 10.-14. September 1986. Paderborn 1987, I. Teil, S. 445-456.

Time Atlas of World History (hrsg. v. G. Barraclough und N. Stone), London ³1991.

A. Franz, Europäische Identität und Christentum, in: Bulletin ET 1992, Heft 2, S. 38-51.

I. Lissner: Wir sind das Abendland, Bindlach 1993.

J.-B. Duroselle, Európa népeinek története (Geschichte der Völker Europas), Budapest 1993.

Aus:

Walter Krieger, Horst Michael Rauter (Hg.): Christliche Visionen für ein offenes Europa, Herder & Co., Wien 1994